

ten Fest.- Ein rothaariger Müller redete dem groben Sinnengenuss mit Schweinerippen, Bier und Tingeltangel das Wort.-Für einen jungen Studenten bestand das Leben aus Lachen, Trinken, Küssen und Liebesabenteuern. Mit unbändiger Lebenslust, rief er aus: "Ich wette, dass ich morgen und auch noch nach vierzig Jahren genau so lebendig und lebenslustig sein werde!"

Ein Geistlicher, der auch im Abteil saß, sprach mit tiefem Ernst: "Wenn die Herren nach einem solchen Fingerzeig Gottes nichts Besseres wissen..." Ein Arbeiter und eine Mutter mit ihrem schlafenden Kind auf dem Schoß hörten zu. So gaben diese Menschen im Abteil ein Bild der Menschheit, die sich zwischen Holz und Eisen wohnlich eingerichtet hat und nur selten durch die Scheiben hinaus in den grauen Nebel schaut. Keiner von ihnen merkte, dass ein Schnellzug bereits auf dem Gleise fuhr, wo ihr Wagen stand. Die Lokomotive prallte zermalmend auf den Eilzugwagen. So wie sie waren und über Leben und Tod sprachen, gingen sie in den Tod.

Wir sind nicht unumschränkte Herren über unser Leben, wir sind nur seine Verwalter. Das lehrt uns Christus. Er vergleicht uns mit Knechten, denen ihr Herr bei seiner Abreise sein Gut zur Verwaltung übergeben hat. Der verantwortungsvolle Knecht verwaltet das Gut des Herrn sorgfältig. Zu jeder unvorhergesehenen Stunde kann der Herr zurückkommen, er findet den Knecht treu im Dienst. So soll der Christ sein Leben betrachten und danach einrichten. Christus warnt: "Wenn aber der Knecht denkt: Mein Herr kommt noch lange nicht zurück und anfängt die Mitknechte und Mägde zu misshandeln und sich berauscht, wird der Herr bei seiner plötzlichen Rückkehr den ungetreuen Knecht in Stücke hauen!"

Mit welcher Hilfe können wir aus der vielseitigen Gefährdung unseres Lebens gut herauskommen? Ein Inder wurde von seinem Freund gefragt: "Warum bist du Christ geworden?" Der Inder antwortete ihm in seiner bilderreichen Sprache: "Einst traf ich auf einer Wanderung auf einen Tiger, der mich knurrend verfolgte. Von Panik ergriffen, rannte ich um mein Leben. Schließlich konnte ich mich an einer Schlingpflanze in einen Brunnenschacht hinunterlassen. Ich blickte nach oben, wo der Tiger mit seinen wilden Augen auf mich schaute. Ich blickte nach unten und sah eine riesige Giftschlange, die gierig nach mir spähte. Mein Schrecken wurde riesengroß, als ich eine Ratte bemerkte, die an der Schlingpflanze nagte, an der mein Leben hing. Da fiel ein Schuss. Der Tiger verschwand und ein Mann zog mich aus dem Brunnen.- Der Tiger, der mich verfolgte, war die Sünde. Die Schlange ist der Satan, der mich erbeuten will. Die Ratte ist der Zahn der Zeit, der an meinem Lebensfaden nagt. Jesus hat die Sünde überwunden und rettet mich vor dem ewigen Verderben. Deshalb bin ich Christ geworden!"-Wir alle sind in der gleichen gefährdeten Lage. Ergreifen wir die rettende Hand Christi. Unser gefährdetes Dasein wandelt sich in ewiges Heil um. Ignaz Bernhard Fischer

# Glaubensbote

August 2007  
18. Jahrgang Nr. 429  
Röm. Kath. Pfarramt  
Temeswar-  
Elisabethstadt

\*\*\*\*\*

19. Sonntag im Jahreskreis

## VERSÖHNTE VIELFALT

Neulich gab es eine große Aufregung über die Kurie in Rom. Der Vatikan hatte auf "heiße Fragen" kurze und bündige Antworten gegeben. Er bekräftigte, was bisher immer katholische Lehre war, dass Christus mit den Worten: "Du bist Petrus, und auf diesen Felsen" will ich meine Kirche bauen "nur eine Kirche und nicht "Kirchen" gegründet hat. Danach sei die katholische Kirche die wahre Kirche Christi, deren Oberhaupt der Papst als rechtmäßiger Nachfolger des Apostels Petrus ist. Die orthodoxe Kirche sei eine "Teilkirche", die protestantischen Kirchen seien nur "kirchliche Gemeinschaften". Vielfach äußerte man, das sei ein "Schlag gegen die Ökumene". Wahrscheinlich sollen diese Antworten nicht als Konfrontation zu den getrennten Christen gewertet werden, sondern als Mahnung an katholische Theologen, aus großer Liebe zur Ökumene nicht die theologischen Grenzen zu überschreiten und das wesentlich Katholische nicht preiszugeben. Wann die christlichen Theologen einig werden, um das Wort Christi von dem "einen Hirten und der einen Herde" zu verwirklichen, ist nicht vorauszusagen.

In den Köpfen ist es schwer zur Einheit zu finden, in den Herzen geht es viel leichter. Es ist ähnlich wie beim Springreiten. Die Pferde müssen Hürden überspringen. Manche Pferde reißen Hürden nieder oder scheuen und verweigern den Sprung. Andere springen fehlerlos darüber. Das Pferd der Theologie scheut vor mancher hohen Hürde, es wagt den Sprung nicht. Das Pferd der christlichen Liebe überspringt sie. Das erleben wir doch in den sogenannten "Mischehen". Katholische und protestantische, katholische und orthodoxe Ehepartner lösen konfessionelle Schwierigkeiten ohne große Probleme. Dazu verhilft ihnen die gegenseitige Liebe. So kommen sie, trotz verschiedener Konfession gut miteinander aus. Jeder respektiert die religiöse Einstellung des Partners und legt ihm in der Erfüllung seiner religiösen Bedürfnisse keine Hindernisse in den Weg. Gelungene Mischehen sind bereits "gelebte Ökumene". Was Theologie noch nicht kann, das vermag die Liebe. Aber nicht nur in der Mischehe kann wahre Ökumene gelebt werden, sondern auch in einer interkonfessionellen Gemeinschaft. Davon hat uns der Begründer der Taizé-Bewegung Frère Roger überzeugt. Roger Louis Schutz wurde im Jahre 1915 in der Schweiz als Sohn einer Französin aus Burgund und eines reformierten Pfarrers gebo-

ren. Der Vater zögerte nicht, seinen Sohn, als er das Gymnasium besuchte, bei einer katholischen Witwe in Kost zu geben, weil diese das Kostgeld bitter nötig hatte. Roger studierte Theologie, führte lange Gespräche mit katholischen Ordensleuten und verbrachte viel Zeit in Klöstern. Offenbar kam ihm hier die Idee, einen protestantischen Orden zu gründen. Zunächst begann er mit einer offenen Gemeinschaft für Studenten und Angehörige akademischer Berufe. Mitten im Krieg 1940 suchte er nach einem geeigneten Haus. Er fand es in dem fast entvölkerten Ruinendorf Taizé in Burgund. Sofort bebautete er das angrenzende Grundstück, schaffte eine Kuh an und errichtete eine Kapelle. Da dieser Teil von den Deutschen nicht besetzt war, nahm er Juden und politisch Verfolgte auf. Hier hielten sie sich versteckt und flüchteten bei günstiger Gelegenheit in die nahe Schweiz. Nachher änderte sich das Bild. Deutsche Kriegsgefangene wurden aufgenommen und Wohngruppen für Kriegswaisen eingerichtet.

Am Osterfest 1949 legten die ersten sieben Brüder ihre Gelübde für ein lebenslanges Engagement ab. Frère Roger schwebte der Plan vor, christliche Werte in Gemeinschaft zu leben, verkörpert im Leben einiger Männer. Seinen Mitbrüdern prägte er ein: "Worte werden erst glaubwürdig, wenn sie gelebt werden!" Er bekannte: "Immer hatte ich nur einen Gedanken: Unter den Teig der gespaltenen Kirchen, ein Ferment der Gemeinschaft zu mengen!"

Schon 1951 verließen die ersten Brüder Taizé, um in Bergwerken zu arbeiten und zu wirken. Es entstanden andere "Brüderschaften auf Zeit" in Algerien, in einem schwarzen Getto von Chicago, als dort schwere Rassenunruhen tobten, in Schweden, Ruanda, England, Brasilien und Bangladesch. Dort knüpften sie Kontakte zu Hindus und Muslimen.

In Taizé stießen die ersten katholischen Brüder zur Gemeinschaft. Aus dem "protestantischen Orden" wurde die erste "ökumenische Brüdergemeinschaft" der Kirchengeschichte. In Taizé leben nun Katholiken, Protestanten, Anglikaner und Angehörige anderer christlicher Gemeinschaften in brüderlicher Eintracht. Sie beten miteinander, führen Gespräche und üben Nächstenliebe. Es herrscht kein Zwang. Keiner muss etwas von seinem Glauben oder seiner Tradition abgeben. Aber die Art, wie sie zusammenleben und zu einem gemeinsamen christlichen Zeugnis finden, könnte ein Modell für das Zusammenleben der gespaltenen Christenheit sein. Hier ging Frère Rogers Traumwunsch in Erfüllung: "Versöhnte Vielfalt!" Jährlich kommen bis zu 200.000 Besucher nach Taizé und nehmen etwas von dem dort wirkenden "ökumenischen Geist" mit in die Heimat.

Papst Benedikt XVI. erreichte bei seiner ersten Papstmesse im April 2005 Frère Roger, dem Nichtkatholiken, die hl. Kommunion. Der 90-jährige Bruder wurde am 16. August 2005 bei einer Andacht von einer rumänischen Attentäterin erstochen.

Ignaz Bernhard Fischer

## DAS GEFÄHRDETE LEBEN

Wir Menschen lieben das Leben und wenden alle möglichen Mittel an, um es je länger zu erhalten. Aber das darf uns nicht darüber hinwegtäuschen, dass wir ausnahmslos alle an Leib und Seele gefährdete Wesen sind. Unseren Leib bedrohen viele Gefahren: Viren, Mikroben, Bazillen erregen eine Unmenge von Krankheiten, die uns den Lebensfaden abschneiden wollen. Hinzu kommen Naturkatastrophen, wie Erdbeben, Stürme, Überschwemmungen, Feuerbrünste, Vulkanausbrüche und Hunger verursachende Dürren. Sie reißen viele, viele Menschen in den Tod. Und als ob das noch nicht genug wäre, bedrohen wir Menschen uns gegenseitig mit dem Tod: Mörderische Kriege, Morde, Bombenattentate und Verkehrsunfälle vermehren noch mehr die Lebensgefahr. Dass wir gefährdete Wesen sind, erkannten schon die alten Griechen. Nach ihrer Sage wurde dem Götterliebbling Achilles die Gabe der Unverwundbarkeit verliehen, bis auf seine Ferse, und gerade an dieser "Achillesferse" traf ihn der tödliche Pfeil. Auch die von Gesundheit strotzenden Germanen wussten um die ständige Gefährdung des Lebens. Der Sage nach, badete sich der Held Siegfried im Blute des getöteten Drachen und erhielt dadurch eine Hornhaut, die kein Pfeil und kein Schwert durchdringen konnte. Aber ein Lindenblatt war auf seinen Rücken gefallen. So blieb einzig diese Stelle verwundbar. Genau dahin traf ihn der Speer des Mörders.

Auch das geistige Leben unserer Seele ist stets bedroht. Wir sind durch Ideologien leicht verführbar, die uns unverantwortlich versichern, dass wir nur dieses eine irdische Leben besitzen. Aus ihm sollen wir die Freuden und Genüsse auspressen wie den Saft aus der Zitrone. In uns selbst melden sich der Selbsterhaltungs- und der Fortpflanzungstrieb mächtig an. Beide fordern ungestüm ihre "Rechte". Überlässt sich der Mensch unbeherrscht diesen Trieben, wird er habgierig, egoistisch, genussüchtig, machtllüster, leichtsinnig, neidisch, rachedürstig und in letzter Konsequenz zum "Wolf des andern".

Viele machen sich die Lebenseinstellung zu eigen, die man in der römischen Kolonialstadt Timgad in Nordafrika in einem Spieltisch eingeritzt fand: "Jagen, Baden, Lachen, Spielen; das heißt Leben!" Kein Wunder, dass dabei das höhere, auf Gott hingebundene geistige Leben auf der Strecke bleibt. Diese heidnische Lebenseinstellung zeigt sich auch im Leben vieler Christen. - Ein Eilzug hatte bei einem unbeschränkten Bahnübergang einen Personenwagen erfasst und mitgeschleift. Die Insassen des Wagens starben auf der Stelle. In einem Zugabteil saßen mehrere Fahrgäste. Durch diesen Unfall kamen sie in ein Gespräch über Sterben und Tod. Ein Fabrikant trug seine Anschauung vor: Man darf den Tod nicht als grausigen Sensenmann betrachten, sondern als den rätselhaften Urgrund des Lebens und das Leben selbst als einen unfassbar herrlichen Aufschwung. Dann sei der Abschluss gleich einem Abschied von einem rasch verrausch-